

Experten gingen am Swiss eHealth Forum Ursachen und Wirkungen auf den Grund

Wer pusht denn die Digitalisierung im Gesundheitswesen?

Die hohen Anforderungen an das Vorhandensein von Daten der verschiedensten Akteure und der Wunsch nach Transparenz – insbesondere seit der Pandemie – hat die entscheidenden Fragen rund um die Gesundheitsdigitalisierung tüchtig in den Vordergrund gerückt. Das Swiss eHealth Forum nahm zentrale Aspekte wie Datenhandling, Cyber Security, erfolgreiche Digitalisierungsprojekte und die Wichtigkeit der internen Kommunikation sowie EPD und KI auf. Wir haben die Rosinen herausgepickt.

Um die Treiber der Digitalisierung ausfindig zu machen, ist jeweils eine Auslegeordnung sinnvoll. Diesem Zweck diene auch diesmal in bewährter Manier das Swiss eHealth-Barometer: Eine Verbesserung in der Gesundheitsvernetzung ist in Reichweite, lautete das Fazit.

EPD – wichtiger Schritt in die Zukunft

Auch nach ersten Erfahrungen gibt es von der Mehrheit der Gesundheitsfachpersonen Zustimmung für das elektronische Patientendossier (EPD), dies trotz kritischer Stimmen in den Medien. Gemäss der aktuellen Studie hilft das EPD bei der Prozessoptimierung und der Vermeidung von Doppelspurigkeiten. Das EPD ist

ein wichtiger Schritt für die Zukunft von eHealth. Nun gilt es, das EPD aktiv zu empfehlen, um es auch mit zusätzlichen Erfahrungswerten weiter zu verbessern.

Besonders hilfreich finden Fachpersonen die Vereinfachung der Prozesse sowie der Kommunikation, was etwa heisst, dass weniger Telefonate zu führen sind und weniger Papier verwendet werden muss. Für Lukas Golder, Co-Leiter von gfs.bern und Leiter der Befragung des Swiss eHealth-Barometers, ist klar: «Das EPD bringt mehr Vor- als Nachteile. Es ist ein zentraler Schritt, um das Gesundheitswesen zu digitalisieren. Das entspricht dem Wunsch der Ärzteschaft und der Bevölkerung.»

Besserer Austausch in Reichweite

Die Mehrheit sieht grossen resp. gewissen Verbesserungs- oder Innovationsbedarf bei «digitalen Schnittstellen für den Austausch mit anderen Gesundheitsfachpersonen ausserhalb der eigenen Institution». Indes geben 10% der Ärzteschaft an, dass das EPD die Notwendigkeit der Nutzung anderer Austauschformate als dem EPD vollständig reduziert habe. Das ist der erste empirische Beleg dafür, dass sich mit dem EPD unter anderem die umfangreichen Austauschaufwände reduzieren oder fast vollständig reduzieren lassen. Auf diese Effizienzsteigerung setzt auch Spitex Schweiz und empfiehlt ihren Organisationen die Nutzung des EPD: «Der Nutzen

Jens Apel, pharmasuisse, unterstreicht am Swiss eHealth Forum in Bern, den hohen Nutzen der digitalen Transformation für die bestmögliche Behandlung.





Dr. phil. Jeremia Held, Ambulante Reha Triemli Zürich, Kliniken Valens, beleuchtet das zukunftsweisende Thema Reha at Home – integrierte Telerehabilitation zu Hause.

steigt deutlich, wenn das EPD von allen Einrichtungen und Fachpersonen genutzt wird und so Informationen zeitnah verfügbar sind», erläutert Cornelis Kooijman, Leiter Grundlagen und Entwicklung von Spitex Schweiz, «unsere Organisationen verfügen über relevante, elektronisch verwaltete Gesundheitsinformationen, die in ein EPD gehören. Es ist nun wichtig, dass sich Spitex-Organisationen in Stammgemeinschaften in ihrer Versorgungsregion aktiv engagieren.»

Mehr Nutzungserfahrungen benötigt

Adrian Schmid, Leiter eHealth Suisse, ordnet ein: «Die grundsätzlich positive Einstellung zur digitalen Vernetzung und zum EPD ist erfreulich. Dies ist insbesondere in der jetzigen Startphase nicht selbstverständlich. Denn viele Gesundheitseinrichtungen haben investiert, einen Nutzen gibt es aber erst punktuell, weil noch nicht sehr viele EPD eröffnet wurden.» Konkret fehlt es noch an umfangreichen Nutzungserfahrungen: Der Anteil der Bevölkerung, der ein EPD besitzt, liegt im Promille-Bereich. Umso wichtiger ist es, dass Fachpersonen das EPD aktiv an Patienten und BewohnerInnen von Heimen empfehlen. Denn, wie die Studie belegt, würden 20% der Bevölkerung, die grundsätzlich kein EPD eröffnen würden, umgestimmt, wenn ihnen das EPD empfohlen würde. Kritisiert wird nach wie vor die Freiwilligkeit für ambulante Leistungserbringer.

Positiv bezüglich Gesundheits-Apps

Der Anteil, der sich die Nutzung von Gesundheits-Apps vorstellen kann oder diese bereits

nutzt, ist seit der letzten Studie 2021 deutlich angestiegen. Es sind vor allem die 18- bis 64-Jährigen, die sich offen zeigen. Auch die SwissCovid App erhielt breite Zustimmung während der Pandemie: Die Mehrheit glaubte an die Nützlichkeit der App und wertschätzt, dass sie dabei hilft, ein normales Leben zu führen. Knapp die Hälfte derer, die eine Meldung einer möglichen Ansteckung erhalten haben, hat sich im Anschluss testen lassen. Das Bewusstsein der Nützlichkeit solcher Gesundheits-Apps wird dementsprechend weiter hoch bleiben.

Überzeugungsarbeit durch EPD-Anbieter nötig

Das EPD kann also vom Erfolg der SwissCovid App profitieren, muss aber dennoch an gewissen Orten Überzeugungsarbeit leisten. «Verzögerungen und Schwierigkeiten beim Aufbau der Stammgemeinschaften und EPD-Plattformen haben Verunsicherungen bei den Heimen ausgelöst. «Die Stimmung der Heime gegenüber dem EPD ist entsprechend verhalten und kritisch», erklärt Anna Jörgler, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei CURAVIVA. «Mit guten Funktionalitäten können die Anbieter des EPDs jedoch künftig Nutzen stiften.»

Vorwärts machen, Nutzen stiften

Um eben dieses Optimierungspotenzial zu erreichen, brauche es eine Neuorientierung, betonte Dr. med. Marc Oertle, Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Medizininformatik. Es gehe namentlich um die Automatisierung der Datennutzung aus Primärsystemen, das Ver-

meiden von Parallelwelten, einen partiellen Zentralismus – verbunden mit einem Mindset-Wechsel – und pragmatische Vereinfachungen. Schneller, umfangreicher Zugriff auf strukturierte Daten für alle Behandelnden schaffe bessere Entscheidungsgrundlagen und erhöhe die Therapiequalität. Der Datensicherheit gehöre dabei oberste Priorität.

Dem stimmte Max Klaus, stv. Leiter Operative Cybersicherheit OCS, Nationales Zentrum für Cybersicherheit (NCSC) zu. Als entscheidend erachtet er regelmässige Datensicherung, Datenträger nach Backup vom PC / Netz trennen, Qualität der Backups sporadisch überprüfen, das Einspielen von Backups in einer ruhigen Minute üben und bei Cyber-Attacken versuchen, die Daten wiederherzustellen. Keinesfalls sei Lösegeld zu bezahlen. Nötig sei hingegen eine Information ans NCSC, allenfalls Strafanzeige gegen Unbekannt bei der Kantonspolizei. Das NCSC liefert regelmässig zielgruppengerechte Informationen für Private, Unternehmen, IT-Spezialisten und Behörden, erteilt kostenlose Anleitungen und Checklisten und teilt «Im Fokus» wöchentlich die neuesten Angriffsformen kompakt zusammengefasst mit.

Klare Prämissen für das Nutzen von KI

Künstliche Intelligenz ist bestimmt ein grosses Thema und wird bereits heute, gerade in grossen Spitälern, systematisch eingesetzt. Wird dadurch die ärztliche Beurteilung in Frage gestellt? – Keineswegs, urteilte Dr. Verena Pfeiffer, Abteilung Digitalisierung / eHealth FMH, es gelte jedoch, 10 klare Prämissen zu wahren:

1. Das KI-System soll die menschliche Intelligenz und die Beziehung zwischen Ärztin und Patientin stärken und nicht ersetzen.
2. Das KI-System muss sich an den Prinzipien der evidenzbasierten Medizin orientieren.
3. Die Leistungen eines KI-Systems müssen wirkungsvoll und nutzbringend sein. Sie sollen administrative Prozesse vereinfachen und Ärzte entlasten.
4. Das KI-System muss regelmässig überprüft werden, und es sind unverzüglich Korrekturen vorzunehmen, wenn sich solche als geboten erweisen.
5. Ärzte bleiben in Abstimmung mit ihren PatientInnen Entscheidungsträger beim Umgang mit dem KI-System.
6. Dem KI-System muss eine «Gebrauchsanleitung» für ÄrztInnen beiliegen, die Rollen, Methodik, Systeme und Schulung aufzeigt.
7. Ärzten ist für den Umgang mit KI-Systemen ein Fortbildungsangebot zur Verfügung zu stellen. 85 % finden es nämlich schwierig, den Überblick über digitale Anwendungen pro Krankheitsbild zu behalten.
8. Bei der System-Entwicklung müssen Ärztinnen sowie Patientinnen in die Definition der Nutzungsanforderungen einbezogen werden.
9. Klare Information über den Einsatz von KI-Systemen, welche die ärztliche Arbeit indirekt beeinflussen.
10. Es muss eine nationale Dateninfrastruktur geschaffen werden, die es ermöglicht, die KI-Systeme mit grossen qualitativ hochwertigen annotierten medizinischen Datensätzen zu testen, zu trainieren und die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse durch eine robuste Validierung sicherzustellen.

Gut vorbereitet auf die Reise

Wenn viele gleich denken, nützt das der Gesundheitsinformatik. Koordination und gemeinsames Entwickeln von Vernetzungsformen sind Erfolgsfaktoren. Das strebt der Verein Interprofessionelle Arbeitsgemeinschaft eHealth an. Hier sind die wichtigsten Verbände der Gesundheitsfachpersonen vertreten und damit über 100 000 Leistungserbringer. Klare Ziele nannte Jens Apel, Experte Digitalisierung Pharmasuisse: «Wir stärken die digitale Koordination der Fachpersonen zum Nutzen der Patienten. Wir erreichen eine effiziente und effektive Kommunikation unter Fachpersonen durch gezielte Förderung der digitalen Transformation für die bestmögliche Behandlung.»

Geplante Aktivitäten 2022/23 sind operativ die Übernahme von SNOMED CT (Übersetzungsaufgaben im Auftrag von eHealth Suisse), das Erarbeiten von Austauschformaten für das EPD

(ePatient Summary) und die Weiterentwicklung des Austauschformats eÜberweisungsbericht inkl. Begleitung der Umsetzung. Strategisch lautet das Programm: Begleitung der Strategie eHealth 2.0 mit Fokus auf die Leistungserbringer und Einsatz für die Erweiterung von digitalen und interprofessionellen Technologien (B2B, xHealth).

Dass die Gesundheitsinformatik gehörig gepusht werden muss, war für die BesucherInnen des eHealth Forums klar. Sie teilten auch die Auffassung von Roland Blättler, Leiter Informatik Kantonsspital Obwalden und Vorstand Vereinigung Gesundheitsinformatik Schweiz (VGI.ch), die er schön zusammenfasste: «Meine Thesen lauten: Standardisierte Informatik ist die technische Basis für eine erfolgreiche Digitalisierung. Die Informatik Abteilung ist nicht die durchführende Instanz der Digitalisierung. Wer die Prozesse und ihre Abhängigkeiten, die dazu gehörenden Daten sowie die Bedürfnisse der Kunden versteht, macht den ersten Schritt auf seiner erfolgreichen Digitalisierungs-Reise.»

Weitere Informationen

www.ehealthforum.ch

Dr. Verena Pfeiffer, FMH, unterstreicht die Bedeutung der Digitalisierung und das hohe Engagement, das ihre Standesorganisation dafür einbringt.

